

Christlicher Glaube und Pluralität in reformierter Perspektive

Von Gott bewegt. Den Menschen verpflichtet.



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

Einleitung	3
I. Motivation und Grundlagen	4
II. Einheit und Vielfalt des biblischen Kanons	5
III. Pluralität in den reformierten Kirchen	7
IV. Ökumene und weltweite Kirche	9
V. Vielfalt der Religionen	11
VI. Säkularität	14
VII. Gesellschaftliche Pluralität	16
VIII. Mission	17
IX. Christsein in der Minderheit	19
Glossar	20
Literatur	22

Einleitung

Zu den wichtigsten Transformationen der heutigen europäischen Gesellschaft gehört die immer deutlicher erfahrbare religiöse und weltanschauliche Pluralität. Zu dieser Vielfalt müssen sich auch die Kirchen verhalten. Sie kommen nicht darum herum, zu prüfen, was das Nebeneinander und Miteinander unterschiedlicher Perspektiven für ihre Verkündigung, ihr Handeln und ihr Selbstverständnis bedeuten.

Der vorliegende Text möchte diesem Nachdenken der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn über ihre Einstellungen zur multireligiösen Gesellschaft dienen. Er ist deshalb in erster Linie nach innen gerichtet. Primäre Adressatinnen und Adressaten sind die Mitglieder der Kirche, namentlich ihre Mitarbeitenden sowie die Ehrenamtlichen und Freiwilligen. Der Text ist aber auch für interessierte Partnerinnen und Partner ausserhalb unserer Kirche gedacht. Ihnen soll Rechenschaft darüber gegeben werden, wie die Reformierten in unserem Kirchengebiet sich im Verhältnis zu Menschen anderen Glaubens und mit anderen Weltanschauungen verstehen.

Beide Intentionen des Papiers haben das Ziel, ein bewussteres und positiveres Zusammen- und Miteinanderleben reformierter Christenmenschen mit Menschen und Gruppierungen mit anderen religiösen, aber auch nichtreligiösen Haltungen zu ermöglichen.

Dieses Papier wurde im Auftrag des Synodalrats der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn verfasst und von diesem verabschiedet. Vorversionen wurden in einer Reflexionsgruppe besprochen. Deren Mitglieder waren Heinz Bichsel, Amira Hafner-Al Jabaji, Martin Hirzel, Christine Lienemann, Karin Mykytjuk, Mathias Tanner, Christian Walti und Matthias Zeindler. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn danken diesen Personen herzlich für ihre wertvollen Beiträge und kritischen Rückmeldungen zum Papier.

Weit mehr als in früheren Jahrzehnten ist die Gesellschaft, in der und für die die Kirche lebt, vielfältig geworden.

I. Motivation und Grundlagen

1. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn haben laut ihrer Verfassung den Auftrag, «allem Volk in Kirche und Welt die Frohe Botschaft von Jesus Christus zu verkündigen» (Art. 2), oder zeitgemässer ausgedrückt: Sie sind berufen zur Kommunikation des Evangeliums an alle Menschen. Dieser Auftrag setzt voraus, dass die Kirche sich den gesellschaftlichen Kontext bewusst macht, in dem diese Kommunikation stattfindet. Dies gilt besonders für eine Kirche, die sich als eine Glaubensgemeinschaft versteht, die nicht nur in der Gesellschaft, sondern bewusst auch für die Gesellschaft und in solidarisch-kritischer Auseinandersetzung mit ihr lebt: in ihrer Verkündigung und ihrer Bildungsarbeit, in ihrem sozialen und politischen Engagement und ihrer Seelsorge.
2. Weit mehr als in früheren Jahrzehnten ist die Gesellschaft, in der und für die die Kirche lebt, vielfältig geworden. Neben den drei angestammten christlichen Konfessionen (reformiert, römisch-katholisch, christkatholisch) und dem Judentum sind zunehmend Angehörige weiterer Konfessionen (lutherisch, verschiedene orthodoxe Kirchen) sowie Migrationskirchen hier ansässig. Dazu kommt eine Vielzahl von älteren und jüngeren kirchlichen Gemeinschaften, Freikirchen und christlichen Bewegungen. Ausserdem wächst in unserer Gesellschaft der Anteil von Angehörigen nichtchristlicher Religionen. Und immer grösser wird die Gruppe derjenigen, die sich als konfessionell nicht gebunden oder als nicht religiös verstehen.
3. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn wissen sich aufgrund ihres Bekenntnisses zur befreienden Botschaft von Jesus Christus zur Gemeinschaft mit anderen Kirchen vor Ort und weltweit, zum Gespräch mit anderen Religionen sowie zur Offenheit gegenüber Menschen mit nichtreligiösen Überzeugungen berufen.¹ Das Zusammenleben in der gesellschaftlichen Vielfalt, erst recht aber seine aktive Gestaltung werden bestimmt von verschiedenen theologischen Argumentationsweisen, welche die Gemeinschaft belasten oder stärken können. Mit den folgenden Überlegungen soll gezeigt werden, in welcher Weise wir als reformierte Kirche durch das biblische Zeugnis und die reformierten Traditionen zu Offenheit gegenüber anderen religiösen und nichtreligiösen Haltungen bewegt werden können, wo sich aber auch Grenzen der Offenheit abzeichnen. Dabei sind wir uns bewusst, dass das Gespräch zwischen verschiedenen religiösen Gemeinschaften auch durch ihre unterschiedliche rechtliche Stellung im Staat sowie durch ihre ungleichen materiellen und personellen Ressourcen geprägt bleibt.

¹ Siehe Kirchenordnung: Art. 154 Ökumene und Art. 154a zum Verhältnis zu anderen Religionen, bes. Judentum und Islam.

II. Einheit und Vielfalt des biblischen Kanons

4. In einem Vortrag von 1951 formulierte der Neutestamentler Ernst Käsemann den klassisch gewordenen Satz: «Der neutestamentliche Kanon begründet als solcher nicht die Einheit der Kirche. Er begründet als solcher dagegen [...] die Vielzahl der Konfessionen.»² Käsemann weist mit seiner Aussage auf die Tatsache hin, dass sich in den vier Evangelien und in den Briefen des Paulus und anderer Autoren bereits unterschiedliche Vorstellungen zur Gestalt der Kirche finden. Dasselbe liesse sich zu anderen Themen sagen, etwa zu Jesus und besonders zur Bedeutung seines Todes am Kreuz. Die unterschiedlichen Vorstellungen lassen sich nur selten zur Deckung bringen, vielmehr sind sie zu würdigen als unterschiedliche Perspektiven auf dieselben Fragen, die sich teils ergänzen, in manchen Fällen aber auch in Spannung zueinander stehen.
5. Nicht weniger vielfältig und spannungsreich lesen sich die Texte des Alten Testaments. Die innerbiblische Pluralität überrascht nicht, stammen die Texte doch aus einem Zeitraum von rund tausend Jahren, wobei viele von ihnen längere, komplexe Wachstums- und Redaktionsprozesse durchlaufen haben. Kommt dazu, dass in den biblischen Büchern die unterschiedlichsten Textgattungen zusammengestellt sind, von poetischen Hymnen und Liedern über Erzählungen und Rechtstexte bis hin zu Briefliteratur oder apokalyptischen Endzeitvisionen. Die biblischen Textsammlungen sind – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nie vereinheitlicht worden. Denn sowohl das Judentum als auch die christliche Kirche haben ihre «heilige Schrift» immer nur in Gestalt einer Sammlung mannigfaltiger Schriften gekannt.
6. Die Vielfalt des biblischen Kanons spiegelt, wie Käsemann festgehalten hat, die Vielfalt kirchlicher Gestaltungen in der Entstehungszeit des Neuen Testaments. Seither beziehen verschiedene Kirchen ihre unterschiedlichen Strukturen auf Vorbilder in bestimmten biblischen Schriften, und auch die zahlreichen Gottesdienstformen, wie sie weltweit gefeiert werden, lassen sich auf unterschiedliche biblische Wurzeln zurückführen.³ Aus diesen Gründen kann der Kanon als Ermutigung dazu dienen, Vielfalt und Unterschiede zwischen den Kirchen nicht per se als negativ und als Zeichen des Abfalls

Sowohl das Judentum als auch die christliche Kirche haben ihre «heilige Schrift» immer nur in Gestalt einer Sammlung mannigfaltiger Schriften gekannt.

² Ernst Käsemann, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?, in: ders., Exegetische Versuche und Besinnungen, Bd. 1, Göttingen 1964, 214–223. 221.

³ Gregor Etzelmüller, ... zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn. Eine biblische Theologie der christlichen Liturgiefamilien, Frankfurt a.M. 2010.

Ein uniformes Christsein hat es nie gegeben.

von einem ursprünglichen Christsein zu sehen. Ein uniformes Christsein hat es nie gegeben. Sehr wohl ist aber auch der leitende Gedanke des Einsseins schon in den frühesten Kirchen deutlich präsent. So liest man in der Apostelgeschichte von der jungen Gemeinde: «Sie aber hielten fest an der Lehre der Apostel und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und am Gebet» (2, 42), und im Johannesevangelium bittet Jesus, bevor er gefangengenommen wird, seinen Vater, «dass sie [die Jünger] alle eins seien» (17, 21).

7. Im biblischen Kanon kommt deutlich zum Ausdruck, dass Gott das Wohl der gesamten Schöpfung zum Ziel hat. Am Anfang der Bibel, in den Kapiteln 1–11 des Buches Genesis, wird von der Erschaffung der Welt und von Gottes Handeln und dem menschlichen Tun in der Schöpfung als Ganzes erzählt. Desgleichen schliesst das Neue Testament mit dem Buch Offenbarung, das seinerseits in einer grossartigen Vision von einem neuen Himmel und einer neuen Erde berichtet (Offb. 21, 2). Viele der biblischen Bücher innerhalb dieses universalistischen Rahmens beziehen sich zwar grossteils auf das Volk Israel und die frühe Kirche, obwohl sich auch dort immer wieder Passagen finden, die diese partikuläre Sicht in den Horizont desjenigen Gottes stellen, der der Schöpfer und Erhalter der gesamten Erde ist. So wird im Neuen Testament verschiedentlich der Ausdruck «oikouménē» verwendet (Mt. 24, 14; Lk 4, 5; Röm 10, 18 u.ö.), womit der ganze bewohnte Erdkreis gemeint ist, der von Gott erschaffen ist und erhalten wird. Die Klammer eines Gottes, der das Wohl der Welt und aller Menschen will, hält aber die Vielfalt der biblischen Texte zusammen, und diese Vision soll auch die Perspektive des kirchlichen Handelns leiten.

Die Klammer eines Gottes, der das Wohl der Welt und aller Menschen will, hält die Vielfalt der biblischen Texte zusammen.

8. Am Kanon ist schliesslich abzulesen, dass es für Christenmenschen auch eine problematische Vielfalt gibt. Das Zentrum sowohl des Alten wie des Neuen Testaments ist das 1. Gebot: «Du sollst keine anderen Götter neben mir haben» (Ex. 20, 3). Dass dieses Gebot nicht zu verwechseln ist mit einem Aufruf zur Abschliessung und Intoleranz, macht der vorangehende Vers klar, die sog. Präambel zum Dekalog: «Ich bin der HERR, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus einem Sklavenhaus.» Das Gebot, ausschliesslich diesen einen Gott zu verehren, dient demnach dem Zweck, die Freiheit, die Israel diesem Gott verdankt, nicht wieder aufs Spiel zu setzen. Nur die Treue zu diesem Gott gewährleistet, dass Israel ein freies Volk bleibt, das in Frieden und Gerechtigkeit zusammenlebt. Für die Kirche, aber auch im Blick auf die gegenwärtige Gesellschaft, kann dies so verstanden werden: Legitim und zu fördern ist eine Vielfalt, welche ein friedliches und gerechtes Zusammenleben ermöglicht. Kräfte und Überzeugungen, welche ein solches Zusammenleben verhindern oder gar bekämpfen, haben keinen Anspruch darauf, als Teil einer bereichernden Vielfalt anerkannt zu werden.

III. Pluralität in den reformierten Kirchen

9. Es lässt sich nicht leugnen, die Kirchen der Reformation und darunter besonders die Reformierten waren seit jeher und sind nach wie vor geprägt von einem hohen Grad an innerer Pluralität. Nicht selten hat sich dieser Sinn für Vielfalt in einer starken Tendenz zur Trennung und Spaltung manifestiert. Trotzdem hält die reformierte Tradition konstruktive Potentiale zu einem theologisch hilfreichen Verständnis von Vielfalt und Einheit bereit.
10. Der reformierte Theologe Eberhard Busch hat beobachtet, dass unter den europäischen Kirchen historisch gesehen die reformierte Kirche einen vergleichsweise geringen Drang «zur Bildung und Aufrechterhaltung einer eigenständigen Konfession» zeigte. «Es war ihr genug, und es lag ihr alles daran, Kirche Jesu Christi zu sein.»⁴ Das Bekenntnis zum lebendigen Christus, so die Überzeugung, ist das entscheidend Verbindende, unterhalb davon gibt es eine grosse Freiheit zu vielfältigen Einsichten und Konkretionen. Seit Zwingli und Calvin haben gerade reformierte Christenmenschen und Kirchen immer wieder einen starken Willen zu mehr Einheit zwischen den Kirchen an den Tag gelegt.
11. In seiner besten Gestalt ist der reformierte Sinn für Vielfalt eine bibel- und menschnahe Form christlichen Glaubens. Dieser Sinn für Vielfalt kann dabei helfen, die spannungsvolle innere Pluralität des biblischen Kanons als Modell einer zu begrüssenden kirchlichen Vielfalt zu würdigen. Weiter soll die Einsicht, dass der christliche Glaube als eine von vielen Spielarten des antiken Judentums entstanden ist, der Kirche Anstoss zum Gespräch mit jüdischen Menschen sein. Und die Tatsache, dass die biblischen Texte zu einem grossen Teil im Gegenüber zu anderen Religionen entstanden sind, soll sie zur Begegnung mit Andersglaubenden ermutigen.
12. Die Vielfalt von christlichen Glaubensformen steht gemäss reformiertem Verständnis nicht im Gegensatz zur kirchlichen Einheit, sondern ist als deren konkrete Form zu verstehen. Die verschiedenen Glaubensformen sind aber nur dann eine Form der Einheit, wenn sie nicht in einem indifferenten Nebeneinander koexistieren, sondern in einem ständigen Diskurs über die biblische Wahrheit stehen. Der Diskurs über die Wahrheit der biblischen Botschaft und ihre heutige Bedeutung wird getragen von der Überzeugung,

Die Vielfalt von christlichen Glaubensformen steht gemäss reformiertem Verständnis nicht im Gegensatz zur kirchlichen Einheit, sondern ist als deren konkrete Form zu verstehen.

⁴ Eberhard Busch, Reformiert. Profil einer Konfession, Zürich 2007, 12.

Mit ihrer Erfahrung
mit innerer Vielfalt
können Reformierte in
einem hohen Masse
‹pluralismusfähig› sein.

dass die einzelnen Glaubenden zum selbständigen Verstehen der alt- und neutestamentlichen Texte fähig sind oder fähig werden können (‹Priestertum aller Glaubenden›). Dies wiederum schliesst die Hochschätzung jeglicher Art von Bildung ein. Weitere wichtige Elemente der Auffassung, dass die reformierte Form der Einheit der Diskurs über die Wahrheit ist, sind eine Wahrheitsvermutung (als Vermutung des Heiligen Geistes) auch bei den Anderen, Hör- und Lernbereitschaft sowie die Verpflichtung zur Transparenz in Bezug auf die eigene Position.

13. Für Reformierte ist es zentral, dass die Treue zum biblischen Gott auch im alltäglichen Leben zum Ausdruck kommt. Der Zürcher Reformator Zwingli schrieb in einem Brief prägnant: «Das Reich Christi ist auch äusserlich»,⁵ womit er meint: Es muss sich auch im privaten und gesellschaftlichen Leben zeigen. Es ist deshalb ein genuines Element reformierter Tradition, demjenigen kritisch zu begegnen, welches dem biblischen Gott widerspricht, der das Wohl all seiner Geschöpfe will.
14. Mit ihrer Erfahrung mit innerer Vielfalt können Reformierte in einem hohen Masse ‹pluralismusfähig› sein. Sie können in der aktuellen Gesellschaft das Bewusstsein beisteuern, dass Pluralität als solche keine Bedrohung des Zusammenlebens bedeutet; dass sie aber eine anspruchsvolle und voraussetzungsvolle Gemeinschaftsform ist; dass sie angesichts der Vielfalt des Lebens unverzichtbar ist; und dass die Einheit der Kirche in der Welt, aber auch die Einheit der Gesellschaft grundsätzlich dynamisch, dialogisch und unabgeschlossen bleiben.

⁵ Brief an Ambrosius Blarer, in: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke Bd. 9, Berlin u.a. 1905–2013, 454.

IV. Ökumene und weltweite Kirche

15. Die Ökumene hat hierzulande in den vergangenen Jahrzehnten grosse Fortschritte gemacht, wenn auch nicht durchgängig in der gleichen Geschwindigkeit. Das Miteinander der Kirchen bleibt eine der vordringlichen Aufgaben für ein glaubwürdiges christliches Zeugnis in der heutigen Gesellschaft. Bestand diese Aufgabe lange Zeit primär in der Verständigung der grossen Konfessionen, sind mittlerweile wichtige Aufgaben dazugekommen, so der Kontakt mit Freikirchen und den Landeskirchen nahestehenden Gemeinschaften, aber auch die Stärkung der Gemeinschaft mit Migrationskirchen.
16. Die Ökumene ist mehr als eine pragmatische Aufgabe, mit ihr ist nicht weniger als die glaubwürdige Erfüllung des Auftrags der Kirche(n) verbunden. Der johanneische Jesus bittet den Vater um die Einheit der Jünger, damit «die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast» (Joh. 17, 23), und macht damit deutlich, dass mit der fehlenden Einheit der Kirche immer auch die Überzeugungskraft ihrer Botschaft auf dem Spiel steht.
17. In einer globalisierten Welt erstreckt sich die Ökumene längst nicht mehr allein auf das Zusammenleben christlicher Kirchen vor Ort oder auf regionaler und nationaler Ebene. Schon seit längerem hat sich der Schwerpunkt des Christentums vom globalen Norden (Europa und Nordamerika) in den globalen Süden (Lateinamerika, Afrika, Asien) verschoben, wodurch sich im Rahmen ökumenischer Kontakte auch die Themen und Methoden verschoben haben. Die ökumenische Bewegung hat endgültig zu Bewusstsein gebracht, dass es das Christentum nur in einer Vielfalt konfessioneller, kultureller, spiritueller und theologischer Ausprägungen gibt. Die erste Voraussetzung für eine fruchtbare ökumenische Verständigung ist es, diese Vielfalt als unhintergehbare Gegebenheit wahrzunehmen.
18. Die konfessionelle Vielfalt in der weltweiten Kirche kann einerseits als Abbild der innerbiblischen Pluralität gewertet werden, dem steht andererseits die Aussage von Joh. 17 gegenüber, dass Gott die Einheit seiner Kirche will. In dieser Spannung existieren die Kirchen. Die Spannung ist so zu deuten, dass unterschieden werden muss zwischen einer legitimen Vielfalt der Kirchen, die den Reichtum der Menschen und ihrer Gesellschaften und Kulturen widerspiegelt, und problematischen Spannungen, die mit fehlender Offenheit und Einsicht der verschiedenen Kirchen zu tun haben. Aber auch auf der Ebene der Kirchen gibt es mithin hilfreiche und fragwürdige Pluralität, die man in der ökumenischen Kooperation sorgfältig auseinanderhalten muss.

Die Ökumene ist mehr als eine pragmatische Aufgabe, mit ihr ist nicht weniger als die glaubwürdige Erfüllung des Auftrags der Kirche(n) verbunden.

Es gibt hilfreiche und fragwürdige Pluralität, die man in der ökumenischen Kooperation sorgfältig auseinanderhalten muss.

Einig sind sich alle Kirchen in der Überzeugung, dass die Einheit der Kirche nicht ein menschliches Werk ist, sondern eine Gabe Gottes.

Die Kirche Christi lebt sowohl in ihren Gottesdiensten als auch in ihrer diakonischen Arbeit und in ihrer Reflexion.

19. Bereits die Modelle von kirchlicher Einheit differieren zwischen den Kirchen erheblich, und entsprechend unterscheiden sich allein schon die Zielvorstellungen ökumenischer Prozesse.⁶ Einig sind sich dagegen alle Kirchen in der Überzeugung, dass die Einheit der Kirche nicht ein menschliches Werk ist, sondern eine Gabe Gottes, die sich durch das Wirken des Heiligen Geistes in der Welt realisiert. Konkret bedeutet dies für das ökumenische Miteinander der Kirchen, dass man vor allem Trennenden bei den jeweils Anderen darauf vertraut, dass auch in ihrer Kirche der Geist Gottes präsent ist und man deshalb auch ihnen als Kirchen des dreieinigen Gottes zu begegnen hat. Das bedeutet weiter, dass das, was andere Kirchen von der meinigen unterscheidet, stets auch als Anfrage an meine eigene Kirche wahrzunehmen ist. Aus diesen Prämissen kann sich eine ökumenische Kultur ergeben, die geprägt von der Neugier auf das, was Gott uns im jeweils Anderen zeigen möchte, von selbstkritischer Offenheit und von der Zuversicht, dass der Heilige Geist immer dort am Werk ist, wo Christenmenschen hoffnungsvoll an der Einheit in Jesus Christus festhalten.

20. Ökumene findet auf unterschiedliche Weisen statt: in Form theologischer Dialoge wie von praktischer Kooperation und gemeinsamem Feiern; auf globaler, kontinentaler, nationaler und lokaler Ebene; in Gestalt grosser internationaler Versammlungen und durch konkrete Zusammenarbeit vor Ort. Die Kirchen brauchen all diese Formen, und es macht wenig Sinn – wie es immer wieder geschieht –, die eine gegen die andere auszuspielen. Die Kirche Christi lebt sowohl in ihren Gottesdiensten als auch in ihrer diakonischen Arbeit und in ihrer Reflexion.

⁶ Harding Meyer, Ökumenische Zielvorstellungen (Ökumenische Studienhefte 4), Göttingen 1996.

V. Vielfalt der Religionen

21. Die Vielfalt der Religionen ist längst auch in unserer Gesellschaft erlebbare Realität: Dass es Religion nur im Plural gibt, zeigt sich auf dem Land nicht weniger als in der Stadt. Die Kirchen haben in den letzten Jahrzehnten die Erfahrung gemacht, dass in allen Religionen tiefe Frömmigkeit und beeindruckendes ethisches Engagement begegnen. Ebenso hat sich ihnen vielerorts gezeigt, dass Religion – auch die christliche – zutiefst ambivalent ist, also auch zu Gewalt und Missbrauch tendieren kann.⁷
22. Das Zusammenleben und der Dialog mit anderen Religionen können für Kirchen letztlich nur fruchtbar sein, wo diese getragen werden durch eine theologische Motivation. Eine positive Einstellung zu religiöser Vielfalt ist ernsthaft nur da möglich, wo andere Religionsgemeinschaften nicht mehr als «Heiden» und «Ungläubige» betrachtet werden, sondern als Gemeinschaften aufrichtig suchender, ernsthaft glaubender und ethisch handelnder Menschen. Eine wirklich positive Einstellung ergibt sich aber erst dort, wo Christenmenschen hoffen, dass Gott in der Vielfalt religiöser Praxis Menschen mit seinem heilvollen Handeln erreichen kann. Entdeckt werden kann dies auch in gelebter Solidarität, praktischer Kooperation, spiritueller Gastfreundschaft oder schlicht im alltäglichen Zusammenleben.⁸
23. Eine christliche Theologie der Religionen⁹ gibt es nicht um den Preis der Reduktion theologischer Aussagen; grundsätzlich gilt für den interreligiösen Dialog, dass dieser nur fruchtbar sein kann, wo alle daran Beteiligten ihre Überzeugungen unverkürzt vortragen. Zentral ist für den christlichen Glauben das Bekenntnis zum dreieinigen Gott, die Überzeugung also, dass sich Gott im Leben, im Sterben und in der Auferweckung Jesu Christi gezeigt hat und in der Welt gegenwärtig ist durch den Heiligen Geist. Für eine christliche Religionstheologie bedeutet dies, dass eine solche trinitarisch angelegt sein wird. Folgende Grundsätze werden dabei leitend sein:

(a) Christenmenschen glauben, dass **Gott** die Welt erschaffen hat und seiner gesamten Schöpfung in Liebe zugewandt ist. Menschen existieren als Wesen, die ihr Leben durch ihre kulturellen Hervorbringungen gestalten. Dazu

Eine wirklich positive Einstellung ergibt sich erst dort, wo Christenmenschen hoffen, dass Gott in der Vielfalt religiöser Praxis Menschen mit seinem heilvollen Handeln erreichen kann.

⁷ Rolf Schieder, Sind Religionen gefährlich? Religionspolitische Perspektiven für das 21. Jahrhundert, Berlin 2011.

⁸ Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), Protestantische Perspektiven zur religiösen Pluralität in Europa, Wien 2019.

⁹ Einen Überblick über Grundfragen und Typen der Theologie der Religionen gibt Reinhold Bernhard, Inter-Religio. Das Christentum in Beziehung zu anderen Religionen, Zürich 2019.

Dass die Wahrheit allein bei Christus ist, relativiert alle menschlichen Absolutheitsansprüche.

Das christliche Verhältnis zu anderen Religionsgemeinschaften ist getragen von der Zuversicht, dass man in dieser Begegnung Neues über das Eigene lernen kann.

gehören – neben Technik, Kunst und gesellschaftlicher Organisation – auch Religionen. Dies impliziert nicht, dass jede Form religiösen Lebens Gottes Willen entspricht, aber es gilt, dass der christliche Glaube ein grundsätzlich positives Verhältnis zur Vielfalt der Religionen hat.

(b) Christenmenschen glauben, dass Gott sich in **Jesus Christus** ganz und ohne Vorbehalt offenbart hat und es deshalb keine Wahrheit über Gott und die Welt abseits von Christus gibt. Christlicher Glaube bekennt darüber hinaus die Universalität der Versöhnung und Erlösung durch Christus. Dies impliziert keineswegs, dass Christenmenschen und christliche Kirchen über eine absolute religiöse Wahrheit verfügen würden. Im Gegenteil, dass die Wahrheit allein bei Christus ist, relativiert alle menschlichen Absolutheitsansprüche und leitet dazu an, Wahrheit nicht als Besitz einer Gruppe in Anspruch zu nehmen, sondern als Geschenk zu erhoffen, das Gott für alle bereithält.

(c) Christenmenschen glauben, dass der **Heilige Geist** in der ganzen Welt, in allen Kulturen, Gesellschaften und Religionen als Kraft des Friedens und der Gerechtigkeit gegenwärtig ist. Christlicher Glaube vertraut darauf, dass der Geist die Wahrheit Christi auch Menschen anderen Glaubens mitteilt, denn er «weht, wo er will» (Joh. 3, 8). In welcher Weise dies geschieht, beanspruchen Christenmenschen nicht zu wissen.

(d) Das Vertrauen in Gottes Nähe zu allen Menschen und ihren Religionen sowie die Hoffnung darauf, dass Gott seine Wahrheit universal kommuniziert, verpflichten Christenmenschen dazu, offen danach zu fragen, wo und in welcher Weise Gott auch in anderen Religionen gegenwärtig ist.

(e) Das christliche Verhältnis zu anderen Religionsgemeinschaften ist deshalb auch getragen von der Zuversicht, dass man in dieser Begegnung Neues über das Eigene lernen kann. Dies soll nicht verhindern, dass im Gespräch mit Angehörigen anderer Religionen auch Kritik ihren Platz haben kann.

(f) Kirchen und Christenmenschen verstehen den Gott, der Israel aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat, generell als einen Gott mit einer «Option für die Armen». Von hier aus hat sich seit ihren Anfängen der Einsatz der Kirchen für die Marginalisierten begründet. In ihrem Engagement für die weniger privilegierte Menschen sehen sich christliche Kirchen vielerorts mit anderen Religionen verbunden.

(g) Christenmenschen wissen darum, «jetzt sehen wir alles in einem Spiegel, in rätselhafter Gestalt, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich ganz erkennen, wie ich auch ganz erkannt worden bin» (1. Kor. 13, 12). Auch der Wahrheitsgehalt der Religionen wird sich erst im Kommen des Reiches Gottes zeigen, vorher wissen wir darum nur vermutungsweise. Dieser Einsicht wird im interreligiösen Dialog nachgelebt durch eine Haltung der Bescheidenheit, der Geduld und des aufmerksamen Hörens.

- 24.** Christenmenschen sind auch vorsichtig mit vorschnellen Behauptungen über eine wie auch immer beschaffene Einheit der Religionen. Dies gilt sowohl für die verbreitete Auffassung, dass doch «alle an denselben Gott glauben» würden, als auch für religionsphilosophische Entwürfe wie die pluralistische Theologie der Religionen. In beiden Fällen wird den real existierenden Religionen von aussen ein Einheitsmodell übergestülpt, statt aus den unterschiedlichen Perspektiven nach Gemeinsamem und Verbindendem zu suchen.

VI. Säkularität

Auch der Religionslose kann einer Vorstellung von Gott begegnen, die ihn dazu veranlasst, seine bisherige Perspektive zu überdenken.

25. Zur gesellschaftlichen und weltanschaulichen Pluralität gehört heute auch die Säkularität, die Entscheidung also, sein Leben ohne religiöse Überzeugungen zu leben. Auch wenn die lange Zeit gängige These, dass Modernisierung und Säkularisierung parallele Prozesse sind, mittlerweile widerlegt ist,¹⁰ lässt sich eine nach wie vor zunehmende Säkularisierungstendenz in den westlichen Gesellschaften nicht bestreiten.
26. Der Begriff der Säkularisierung ist nicht eindeutig und kann – neben anderem – sowohl den Prozess hin zur Konfessionslosigkeit als auch zur Religionslosigkeit bedeuten. Eines ist vom andern zu unterscheiden: Viele Menschen, die die Kirche verlassen haben, verstehen sich als spirituell und pflegen eine Form von Religiosität; sie möchten nicht verwechselt werden mit denen, die ausdrücklich auf jede religiöse Praxis verzichten. Beide mit dem Säkularisierungsbegriff bezeichneten Phänomene erfordern die Aufmerksamkeit der Kirchen, beiden aber ist theologisch verschieden zu begegnen.
27. Mit dem Begriff der Säkularität ist in aller Regel die Religionslosigkeit gemeint. Sie tritt in der Gesellschaft in unterschiedlichen Formen auf, die von aggressiv vertretener Militanz (vgl. ›Freidenker‹) bis hin zu einem gänzlich unpolemischen, selbstverständlich religionsfreien Lebensvollzug reichen. Bei allen Spielarten der Säkularität wird die Theologie darauf hinweisen, dass es sich auch dabei um Phänomene im religiösen Feld handelt, basieren auch sie doch – implizit oder explizit – auf einer Entscheidung, sein Leben ohne religiöse Option zu bestreiten. Da der Verzicht auf die religiöse Option immer von einer bestimmten Vorstellung dieser Option geleitet wird, kann für die Kirchen die Säkularität nie das letzte Wort haben. Auch der Religionslose kann einer Vorstellung von Gott begegnen, die ihn dazu veranlasst, seine bisherige Perspektive zu überdenken.
28. Säkularität wird sinnvollerweise weder verteufelt noch verklärt. Vielmehr soll die Kirche sie sachlich zu verstehen versuchen und sie im übrigen als Teil des gesellschaftlichen Raumes annehmen, in den hinein ihr christliches Zeugnis ergehen soll.
29. Nicht vergessen werden sollte im Umgang mit der Säkularität, dass das Judentum und das Christentum, aber auch der Islam historisch gesehen wesentlichen Anteil an einer ›Verweltlichung‹ der Welt haben. Ihre klare Unterscheidung von

¹⁰ Charles Taylor, Ein säkulares Zeitalter, Berlin 2012; Hans Joas, Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums, Freiburg/Basel/Wien 2012.

Schöpfer und Geschöpf hat dazu beigetragen, dass innerweltliche Phänomene – in der Schöpfungserzählung Gen. 1 beispielsweise die Gestirne – von ihrer religiösen Bedeutung entkleidet und als profane Erscheinungen betrachtet wurden. Diese Versachlichung der Welt aufgrund des Bekenntnisses zum einzigen Gott war eine wichtige Voraussetzung für den wissenschaftlichen und technischen Umgang mit der Welt, und sie kann als Vorläuferin dessen verstanden werden, was heute als Säkularisierung bezeichnet wird. Der Vorgang zeigt freilich auch, dass der Glaube an Gott und eine sachliche, nichtreligiöse Einstellung zur Welt sich nicht ausschliessen, sondern im jüdisch-christlichen Erbe angelegt sind.

- 30.** Im Übrigen muss angesichts der Säkularisierung immer wieder betont werden, dass der christliche Glaube kein selbständiges Interesse an Religion hat. Religion ist nicht per se etwas Gutes, sondern wie schon gesagt ein höchst ambivalentes Phänomen; jede und jeder weiss, dass es Formen von Religiosität gibt, die grosses Leid verursachen und Menschen daran hindern, ihre Möglichkeiten zu entfalten. Kritik an solchen Formen von Religion ist schon in der Bibel eine wichtige Dimension des Glaubens, man denke nur an die alttestamentlichen Propheten oder an die Polemik Jesu gegenüber bestimmten Ausprägungen des Judentums seiner Zeit. «Religionskritik» dieser Art bleibt deshalb unverzichtbare Aufgabe jedes christlichen Glaubens, um sich immer wieder abzugrenzen gegenüber krankmachenden, menschenverachtenden Ausprägungen von Christlichkeit. Dort, wo es solche Ausprägungen in der Vergangenheit gab, bedarf es einer historischen Aufarbeitung sowie, wenn möglich, der Wiedergutmachung gegenüber den Betroffenen.
- 31.** Für Christenmenschen bleibt die Unterscheidung zwischen Glauben und Unglauben relativ. Kern des Glaubens ist die von Gott selbst geschenkte und vom Menschen angeeignete Gemeinschaft mit Gott. Welcher Glaube wird ungebrochen von sich behaupten können, dass er sich dieser Gemeinschaft nicht immer wieder verweigert, dass nicht auch er gelegentlich Gott aus seinem Leben auszuschliessen versucht, um seinen Weg ohne ihn zu gehen? Welcher Glaube kennt nicht auch den Zweifel als Infragestellung seiner Gewissheiten? Und welcher Glaube wird deshalb nicht den Grund für seine Gemeinschaft mit Gott primär bei diesem Gott selbst suchen, einem Gott, von dem er hofft, dass auch jene, die nicht glauben (können), von ihm gesucht und einmal gefunden werden? Glaubende und säkulare Menschen sind gleichermaßen mit einer letzten Ungewissheit und einem stets un abgeschlossenen Suchen nach den tragenden Grundlagen des Lebens konfrontiert.
- 32.** Angesichts drängender Herausforderungen finden sich säkulare und religiöse Menschen schliesslich vereint in gesellschaftlichen Aufgaben, die nur bewältigt werden können, wo man sich über weltanschauliche Gräben hinweg zu gemeinsamen Lösungen zusammenfindet.

Der Glaube an Gott und eine sachliche, nichtreligiöse Einstellung zur Welt schliessen sich nicht aus, sondern sind im jüdisch-christlichen Erbe angelegt.

Glaubende und säkulare Menschen sind gleichermaßen mit einer letzten Ungewissheit und einem stets un abgeschlossenen Suchen nach den tragenden Grundlagen des Lebens konfrontiert.

VII. Gesellschaftliche Pluralität

Auch die tragenden Sinndeutungen und Wertvorstellungen sind mittlerweile der Pluralisierung unterworfen.

Toleranz ist nur als engagierte Toleranz sinnvoll, die interessiert und geschäftig bleibt.

33. Mit dem Stichwort Pluralität wird seit längerem die aktuelle Verfasstheit unserer Gesellschaft beschrieben. Dabei handelt es sich nicht bloss um eine Vielfalt von Lebensformen, Einstellungen und Meinungen zu gesellschaftlichen und politischen Fragen, die immerhin auf geteilten Überzeugungen zu Welt, Leben und Gemeinschaft basieren. Vielmehr sind auch die tragenden Sinndeutungen und Wertvorstellungen selbst mittlerweile der Pluralisierung unterworfen, so dass auch diese zur Angelegenheit individueller Wahl geworden sind.¹¹
34. Pluralisierung und Individualisierung sind Ergebnisse langer Emanzipationsprozesse und werden von vielen Menschen als Selbstverständlichkeiten eines freien Lebens empfunden. Eine Kehrseite dieser Entwicklung ist, dass den Einzelnen ein immer grösseres Mass an Entscheidungen aufgebürdet wird, eine andere, dass unserer Gesellschaft zunehmend ein Konsens in ethischen Fragen fehlt. Die Zunahme von Orientierungslosigkeit und psychischer Erschöpfung, aber auch von Fundamentalismus und abgeschlossenen Kommunikationsgruppen (bubbles) kann als Folgeerscheinung dieser Erosion interpretiert werden.
35. Es ist offensichtlich, dass das Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft Respekt, Bescheidenheit und Toleranz erfordert. Wobei Toleranz nicht missverstanden werden darf als Gleichgültigkeit den Anderen gegenüber, sondern sinnvoll ist nur als engagierte Toleranz, die interessiert und geschäftig bleibt. Ziel eines von diesen Haltungen geprägten Zusammenlebens ist nicht ein schiedlich-friedliches Nebeneinander, sondern die gegenseitige Anerkennung des Anderen mit dem, was verbindet, und mit dem, was trennt.
36. Im Interesse eines friedlichen Zusammenlebens in hochgradig pluralistischen Gesellschaften bedarf es vermehrt der Bildung zu verschiedenen Werthaltungen. Dies gilt in einem hohen Masse auch für Religionen, deren Angehörige nicht selten krasser Unkenntnis und entsprechend negativen Vorurteilen ausgesetzt sind. Zum einen gehört es zur Verantwortung der verschiedenen Religionsgemeinschaften, sowohl gegen innen als auch gegen aussen religiöse Kenntnisse und Erfahrungen zu vermitteln. Zum andern ist es auch die Aufgabe des Staates, Bildungsprozesse zu Religionen und Weltanschauungen in Schulen und an anderen Orten zu initiieren. Eine pluralistische Gesellschaft ist nur dort lebensfähig, wo sie ihre Bürgerinnen und Bürger aktiv an die Pluralismusfähigkeit heranführt.

¹¹ Christoph Schwöbel, Christlicher Glaube im Pluralismus. Studien zu einer Theologie der Kultur, Tübingen 2003, 6–16, 27–33.

VIII. Mission

37. Die folgenden Überlegungen zur Mission beziehen sich auf das Verhalten und Handeln der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn in ihrem eigenen Kontext und nicht um Mission im globalen Süden. In einer Gesellschaft, die nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten religiös homogen ist, sondern geprägt von weltanschaulicher Vielfalt, aber auch von schwindender Religiosität, stellt sich verstärkt wieder die Frage, ob und in welcher Weise Kirchen und Christenmenschen ihren Glauben im Austausch mit ihren Zeitgenossinnen und Zeitgenossen zur Sprache bringen sollen.
38. «Die Kirche wurde um der Mission willen ins Leben gerufen.»¹² Gott hat die Welt erschaffen, um mit den Geschöpfen Gemeinschaft zu halten, und Mission dient dem Zweck, Gottes Liebe, Gerechtigkeit und Frieden umfassend bekannt und erfahrbar zu machen. Mission ist entschieden von Gott und seinem Gemeinschaftswillen her zu denken. Kirche dient dieser Kommunikation der göttlichen Zuwendung zur Welt, eine andere Existenzberechtigung hat sie nicht. Damit ist bereits gesagt, dass der Zweck der Mission nicht primär darin bestehen kann, neue Kirchenmitglieder zu gewinnen oder die Gesellschaft in einer wie auch immer verstandenen Art zu «verchristlichen». Es geht ihr vor allem darum, die befreiende Kraft, die Freude und den Reichtum der christlichen Botschaft zu vermitteln. «Wir können unseren Mitmenschen kein grösseres Geschenk machen, als mit ihnen die Liebe, Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Christus zu teilen und ihnen einen Zugang dazu zu eröffnen.»¹³
39. Mission, so folgt aus dem Gesagten, basiert auf einem zentralen Grundsatz: «Christsein heisst Unterwegssein in der Mission Gottes. Gott ist der Missionar.»¹⁴ Aus diesem Grundsatz ergeben sich wesentliche Aussagen zu einem evangelischen Verständnis von Mission. Zunächst impliziert der Grundsatz, wer für den «Erfolg» der Mission verantwortlich ist: «Die Mission hat es nicht selbst in der Hand, ob ihre Verkündigung Frucht trägt und auf welchen Boden der Samen fällt.»¹⁵ Dies bedeutet für die Kirche eine grosse Entlastung. Zwar soll sie das in ihrer Macht Stehende tun, um ihre Botschaft in einer die Menschen überzeugenden Form zu präsentieren – wie diese Menschen aber das Gehörte aufnehmen und darauf reagieren, steht letztlich nicht in ihrer Macht.

¹² Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK), *Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten*, Genf 2013, Nr. 57.

¹³ ÖRK, *Gemeinsam für das Leben*, Nr. 83.

¹⁴ Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (SEK), *Wahrheit in Offenheit. Der christliche Glaube und die Religionen* (SEK Position 8), Bern 2007, 54.

¹⁵ *Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*, Gütersloh 2015, 55f.

Mission ist entschieden
von Gott und seinem
Gemeinschaftswillen her
zu denken.

Der ernsthafte Dialog ist die für den christlichen Glauben adäquate Form der Mission.

40. Der Inhalt der zu vermittelnden Botschaft muss sich auch in der Form niederschlagen, in der diese Vermittlung geschieht. «Mission ist Zeugnis für die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat (vgl. Gal. 5,1).»¹⁶ Die Kommunikation des Evangeliums wird deshalb in einer Gestalt erfolgen, in der sich die Freiheitlichkeit der Frohen Botschaft zeigt, etwa im Verzicht auf jegliche Überredung, Nötigung oder Drohung. Weiter: Wie der liebende Gott an jedem Geschöpf dringend interessiert ist und es ernstnimmt, so wird dies auch die Kirche in ihrer Begegnung mit Menschen anderer Bekenntnisse und Weltanschauungen tun. Andererseits: Wie Gott im Umgang mit seinem Geschöpf Geduld walten lässt und ihm Freiraum zur Entscheidung einräumt, so wird auch die Kirche darauf achten, niemanden zu einer Entscheidung zu nötigen. Schliesslich und vor allem: Gott «missioniert», indem er Menschen eine neue, erfreuliche Vision des Lebens eröffnet, und nicht anders soll es bei denen sein, die an seiner Mission beteiligt werden. Dabei wird mindestens so wichtig wie das, was von ihnen gesagt wird, ihr Lebenszeugnis sein, der an ihnen erfahrbare Einsatz für eine lebenswerte Welt. «Es ist die Glaubwürdigkeit, die Glauben hervorruft.»¹⁷
41. Wie verhalten sich Mission im skizzierten Sinne und Dialog zwischen Religionen und anderen Weltanschauungen zueinander? Ist es so, dass, wie manchmal behauptet wird, der Dialog die Mission abgelöst hat – was die einen begrüssen, andere bedauern? Die Mission und den Dialog als etwas Gegensätzliches zu sehen, ist nicht sachgemäss. Der Dialog ist ein Austausch auf Augenhöhe, bei dem beide Seiten aufeinander hören, einander ernst nehmen und zu verstehen versuchen. Wenn Mission, ähnlich wie Gott, Menschen respektvoll und neugierig begegnen will, dann kann sich dies allein in der Form des Dialogs vollziehen. Zugleich ist der Dialog auch nicht zu verwechseln mit einem unverbindlichen Meinungs austausch. In einem ernsthaften Dialog begegnen sich Menschen durchaus mit starken Überzeugungen und entsprechenden Ansprüchen auf Geltung, auf die man nicht verzichten will und auch nicht soll. Anders ausgedrückt: Echter Dialog ist immer auch die gegenseitige Einladung, die Perspektive des Gegenübers zu prüfen und sich unter Umständen zu eigen zu machen. Nur ein Gespräch, das in diesem Sinne offen für Veränderungen ist, verdient seinen Namen. Darum: Der ernsthafte Dialog ist die für den christlichen Glauben adäquate Form der Mission.

¹⁶ EKD, Christlicher Glaube, 55.

¹⁷ SEK, Wahrheit in Offenheit, 53.

IX. Christsein in der Minderheit

42. Bereits heute finden sich an gewissen Orten in der Schweiz Menschen, die sich explizit zum christlichen Glauben bekennen und/oder einer Kirche angehören, in der Minderheit. Religionssoziologische Prognosen lassen vermuten, dass dies mittelfristig immer deutlicher der Fall sein wird.¹⁸ Wie soll sich eine reformierte Landeskirche zu dieser Entwicklung verhalten?
43. Diese Entwicklung ist nur zu einem geringen Teil abhängig vom Handeln der Kirchen, primär ist sie Ausdruck von gesellschaftlichen Megatrends. Dies zur Kenntnis zu nehmen, liegt nicht zuletzt im Interesse der Kirche selbst, die damit vom Druck entlastet wird, sich aus eigener Kraft einem Trend entgegenzustemmen, den sie nicht umkehren kann.
44. Falsch wäre allerdings der Umkehrschluss, nicht mehr zu versuchen, die Menschen mit der befreienden biblischen Botschaft zu erreichen. Die Kirche soll dies aber nicht tun, um einen möglichst hohen Mitgliederstand zu bewahren, sondern schlicht darum, weil sie von Christus dafür in Anspruch genommen wird, vor der Welt für diese Botschaft einzutreten «zur Zeit und zur Unzeit» (2. Tim. 4, 2). Sieht die Kirche ihre Aufgabe vom Verkündigungsauftrag Gottes her, kann sie ihre Arbeit gelassen leisten, in der Gewissheit, dass Gott ihr mit seinem Auftrag auch die Mittel gibt, um sie zu erfüllen. Gott fordert nicht erschöpfte, überforderte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in der Annahme unterwegs sind, Kirche und Welt retten zu müssen. Er will fröhliche Menschen in seinem Dienst, die für ihre Arbeit den Satz von Jesus gelten lassen: «Und seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende» (Mt. 28, 20).
45. Diese Gewissheit wird auch eine Kirche in der Minderheit davor bewahren, sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen und sich auf sich zu konzentrieren. Der Auftrag Jesu, «allem Volk in Kirche und Welt» die Frohe Botschaft zu verkündigen, ist nicht von der Anzahl Mitglieder abhängig, und ebenso wenig die Verpflichtung, die Geltung dieser Botschaft «für alle Bereiche des öffentlichen Lebens, wie Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur» zu vertreten.¹⁹

Sieht die Kirche ihre Aufgabe vom Verkündigungsauftrag Gottes her, kann sie ihre Arbeit gelassen leisten.

¹⁸ Jörg Stolz et al., Religionstrends in der Schweiz. Religion, Spiritualität und Säkularität im gesellschaftlichen Wandel, Wiesbaden 2022.

¹⁹ Verfassung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern, Art. 2 Abs. 1 und 4.

Glossar

Begriffe können unterschiedlich definiert werden. Im folgenden Glossar definieren wir die Begriffe so, wie sie im Haupttext dieser Broschüre verwendet werden.

Kanon

Der Kanon ist im religiösen Zusammenhang jene Reihe von Schriften, die im Judentum und im Christentum als Bestandteile ihrer jeweiligen Bibeln festgelegt (kanonisiert) und so zum Massstab (Kanon) ihres Glaubens und ihrer Religionsausübung gemacht wurden. Im Christentum bestehen die Bibelausgaben der verschiedenen Kirchen grösstenteils aus denselben Schriften.

von Hebräisch «kaneh»: Holz- oder Bambusrohr, wurde im Bauhandwerk als Messlatte oder Waagebalken verwendet

Konfession

Als Konfession wird eine Untergruppe innerhalb des Christentums bezeichnet, die sich in Lehre, Organisation oder Praxis von anderen Untergruppen unterscheidet. Die drei Hauptkonfessionen im Christentum sind die römisch-katholische Kirche, die orthodoxen und die evangelischen Kirchen.

von Lateinisch «confessio»: Geständnis, Bekenntnis, Beichte

Ökumene

Ökumene bezeichnet ursprünglich den bewohnten Erdkreis, der von Gott erschaffen ist und erhalten wird. Unter Ökumene wird heute die Gemeinschaft aller Christinnen und Christen aus allen Kirchen weltweit verstanden. Neben dem zusammen Sprechen, Beten und Feiern ist auch das gemeinsame Handeln für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ein zentrales Anliegen der Ökumene. Die ökumenische Bewegung strebt eine weltweite Zusammenarbeit und Einheit der verschiedenen Kirchen bzw. Konfessionen an.

von Griechisch «oikoumene»: Hausgemeinschaft («oikos»: Haus)

Pluralität

Pluralität bedeutet Vielfalt oder ein vielfältiges Vorhandensein.

von Lateinisch «pluralitas»: Mehrzahl

Pluralismus

Pluralismus ist einerseits ein beschreibender Begriff der Politikwissenschaft: Er beschreibt den Umstand, dass in einer politischen Gemeinschaft eine Vielzahl freier Individuen und eine Vielfalt von gesellschaftlichen Kräften respektiert werden. Die Vielfalt zeigt sich in konkurrierenden Verbänden und in Meinungen, Ideen, Werten und Weltanschauungen Einzelner. Demgegenüber ist Pluralismus ein bewertender Begriff (Konzept) der politischen Philosophie, der bedeutet, dass das Nebeneinander und Miteinander unterschiedlicher und entgegengesetzter Interessen als legitim anerkannt und als wünschenswert betrachtet wird.

von Lateinisch «pluralis»: aus mehreren bestehend

Religion

Religion ist ein Sammelbegriff für eine Vielzahl unterschiedlicher Weltanschauungen, deren Grundlage meist der jeweilige Glaube an bestimmte transzendente (überirdische, übernatürliche, übersinnliche) Mächte sowie häufig auch an heilige Objekte darstellt. Mehrere Religionen weisen verwandte Elemente auf, wie die Kommunikation mit höheren Mächten im Rahmen von Heilslehren, Symbolsystemen, Kulturen und Ritualen. Religion kann, wie auch andere Weltanschauungen, Wertvorstellungen beeinflussen und menschliches Denken, Fühlen und Handeln prägen.

von Lateinisch «religio»: gewissenhafte Berücksichtigung, Sorgfalt

Religionslosigkeit

Religionslosigkeit kann einerseits bedeuten, dass eine Person keiner Religionsgemeinschaft angehört. Der Begriff kann aber andererseits auch bedeuten, dass sich eine Person zu keiner Religion bekennt und infolgedessen keine religiösen Überzeugungen hat sowie keine religiöse Praxis pflegt.

Religiosität

Religiosität bezeichnet die subjektive, persönliche Seite des Religiösen – im Unterschied zu Religion als einem objektiven, kollektiven Phänomen. Der Begriff Religiosität bezieht sich auf die persönliche Beziehung zu einer höheren Macht oder heiligen Objekten, auf eigene religiöse Überzeugungen, Handlungen oder Erfahrungen.

Religionsgemeinschaft

Eine Religions- oder Glaubensgemeinschaft ist eine Gruppe, welche die gemeinschaftliche Ausübung einer Religion bezweckt. Der Begriff umfasst das ganze Spektrum von wenig organisierten Gemeinschaften wie Gebetsgruppen bis zu stark organisierten wie Kirchen. Die Mitgliedschaft in einer Religionsgemeinschaft wird als Religionszugehörigkeit bezeichnet.

Säkularität

Auf gesellschaftlicher Ebene wird unter Säkularität das Prinzip der Trennung von Religion und Staat verstanden. Staatliche Institutionen sollen demnach nicht durch Religionen beeinflusst werden und sollen in religiösen Fragen völlig neutral sein. Auf der persönlichen Ebene versteht man unter Säkularität die Entscheidung eines Menschen, sein Leben ohne religiöse Überzeugungen zu leben.

von Lateinisch «saeculum»: Zeit, Zeitalter, Jahrhundert; als diesseitiger Gegensatz zur religiös jenseitig verstandenen Ewigkeit

Säkularisierung

Der Begriff Säkularisierung beschreibt allgemein einen Prozess der Verweltlichung. Im engeren Sinne sind damit die durch den Humanismus und die Aufklärung ausgelösten Prozesse gemeint, welche die Bindungen an die Religion gelockert oder gelöst haben. Fragen der Lebensführung wurden dadurch vermehrt dem innerweltlichen Bereich zugeordnet. Dieser Prozess wird auch als Bedeutungsverlust von religiösen Institutionen und Traditionen in der Gesellschaft interpretiert.

Literatur

- Reinhold Bernhardt, Inter-Religio. Das Christentum in Beziehung zu anderen Religionen, Zürich 2019
- Eberhard Busch, Reformiert. Profil einer Konfession, Zürich 2007
- Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2015
- Gregor Etzelmüller, ... zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn. Eine biblische Theologie der christlichen Liturgiefamilien, Frankfurt a.M. 2010
- Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), Protestantische Perspektiven zur religiösen Pluralität in Europa, Wien 2019
- Hans Joas, Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums, Freiburg/Basel/Wien 2012
- Ernst Käsemann, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?, in: ders., Exegetische Versuche und Besinnungen, Bd. 1, Göttingen 1964, 214–223
- Kirchenordnung des Evangelisch-reformierten Synodalverbandes Bern-Jura, Bern 1990
- Harding Meyer, Ökumenische Zielvorstellungen (Ökumenische Studienhefte 4), Göttingen 1996
- Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK), Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten, Genf 2013
- Rolf Schieder, Sind Religionen gefährlich? Religionspolitische Perspektiven für das 21. Jahrhundert, Berlin 2011
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (SEK), Wahrheit in Offenheit. Der christliche Glaube und die Religionen (SEK Position 8), Bern 2007
- Christoph Schwöbel, Christlicher Glaube im Pluralismus. Studien zu einer Theologie der Kultur, Tübingen 2003
- Jörg Stolz et al., Religionstrends in der Schweiz. Religion, Spiritualität und Säkularität im gesellschaftlichen Wandel, Wiesbaden 2022
- Charles Taylor, Ein säkulares Zeitalter, Berlin 2012
- Verfassung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern, Bern 1946
- Huldrych Zwingli, Brief an Ambrosius Blarer, in: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke Bd. 9, Berlin u.a. 1905–2013, 454

Impressum

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66
Postfach
3000 Bern 22

www.refbejuso.ch
Telefon: 031 340 24 24
E-Mail: theologie@refbejuso.ch

Autor: Matthias Zeindler
Arbeitsgruppe: Heinz Bichsel, Martin Hirzel, Mathias Tanner, Matthias Zeindler
Korrektorat: Anita Schlegel, Isabelle Not
Gestaltung: Silvia Rohrbach, Worblaufen
Druck: Druckerei Ruch AG, Ittigen

April 2024

